

VOM LEBEN UND STERBEN

Als am 22. November vor fünfzig Jahren John F. Kennedy in Dallas ermordet wurde, stand nicht nur Amerika unter Schock. Unglaublich gewaltsam hatte der Tod im Weißen Haus Einzug gehalten. Auch wenn nicht dieses Attentat den Film „Olympus Has Fallen“ inspiriert haben mag, die Furcht vor Terror und Weltuntergang ist äußerst kinotauglich und wird von der einschlägigen Industrie auch fleißig bewirtschaftet. Allerdings hat die Angst durchaus auch sehr reale Gründe. Besonders in den USA reißen die Meldungen von furchtbaren Amokläufen nicht ab und schreiben sich ein ins globale Gedächtnis jedes Einzelnen. Wer vermag schon das Blutbad in einem Kindergarten vom vergangenen Dezember vergessen! Aber auch in Deutschland kennen wir Winnenden. Wieso braucht eine Gesellschaft Waffen? Etwa weil man sich anders nicht verteidigen kann? Unter anderem hört die Waffenlobby nicht auf zu behaupten, mehr Waffen würden unsere Welt sicherer machen. Lieber auf 100 Pulverfässern sitzen als auf gar keinem? Aber man kann damit hervorragend Geld verdienen. Obamas große Worte zum Thema sind leider bloße Worte geblieben.

Stirbt ein Politiker oder sonst ein Prominenter, sind ihm Nachrufe und Sondersendungen gewiss. Für ganz wichtige Leute wird all das sogar noch zu deren Lebzeiten vorbereitet. Man will schließlich gewappnet sein und mit der Produktion nicht dem Ereignis hinterherhinken – wer weiß, wie lange dieses dann noch das öffentliche Interesse trifft. Dabei sterben täglich viele Menschen in aller Stille, im Kreis ihrer Familie oder auch einsam und verlassen. Wohl ist in den Nachrichten oft von Todesfällen die Rede, wie jetzt wieder beim Flüchtlingsdrama in Lam-

pedusa, doch das Sterben selbst wird in der Gesellschaft kaum diskutiert, außer vielleicht in Sonderfällen wie Gesetzen zur Sterbehilfe. Es ist, als ginge es immer nur die Anderen an, nie einen selbst. Das Mittelalter kannte noch



die Kunst des Lebens (Ars vivendi) und die Kunst des Sterbens (Ars moriendi). Wer zu leben weiß, versteht auch mit dem Sterben im Leben umzugehen. Vielleicht hat der gehetzte Mensch im digitalen Zeitalter keine Zeit mehr, sich mit der Kunst des Sterbens zu befassen und verliert damit auch den Sinn für die Kunst des Lebens. Oft bekommt man zu hören, man müsse mehr im Augenblick leben, die Vergangenheit sei sowieso tot und nicht mehr zu ändern. Im Englischen ist es ein richtiges Schlagwort geworden: „Living the moment“. Aber reicht das wirklich? Keiner kann den Augenblick festhalten, und jeder Augenblick hat eine sehr große Nähe zur Vergangenheit, ist er doch im Nu vergangen und damit unveränderbar geworden, gestorben. Was solcher Fokussierung auf die Gegenwart fehlt, ist die Dimension der Zukunft. Sie ist das Einzige, was wir wirklich verändern können, indem wir im Hier und

Jetzt tatkräftig wirken und dabei auf sie zugehen. Wenn Jesus seinen Jüngern sagt, „wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“, fordert er eine Haltung ein, die auf die Zukunft ausgerichtet ist. Kinder sind neugierige Entdecker, manchmal können sie nicht alle Gefahren abschätzen, aber sie wollen ihre Welt erkunden. Und sie sind in besonderer Weise empfänglich. Sie können sich von ganzem Herzen über einfache Dinge freuen. Bei kleinen Kindern kann man sehr gut beobachten, dass ihnen oft sehr wenig Spielzeug genügt, Hauptsache, die Phantasie kann es in die verschiedensten Dinge verwandeln. Oder wer mal ein Kind beim Auspacken eines Geschenkes beobachtet hat, sieht eine Entdeckerfreude, die wir Erwachsenen leider oft verloren haben. Dann ist das Kind in uns gestorben und wir sind lustlos und freuen uns höchstens, wenn wir etwas kritisieren und schlecht machen können.

Elfriede Jelinek hat einmal in einem Kommentar zu Hugo von Hofmannsthal's „Jedermann“ geschrieben: „Es kann nicht jedermann extra zum Sterben nach Salzburg kommen.“ Gläubige Menschen müssen tatsächlich nicht extra nach Salzburg fahren, sie werden mit dem Karfreitag jedes Jahr an das eigene Sterben erinnert – und sie feiern am Ostersonntag, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Jesus selber verspricht seinen Jüngern immer wieder, dass er zum Vater zurückkehrt. So beten wir im Kyrie: „Du bist zum Vater heimgekehrt, um für uns einen Platz zu bereiten“. Darauf dürfen wir hoffen und vertrauen. Und uns derweil getrost und mit all unserer Liebesfähigkeit dem Leben vor dem Tode widmen. Auch darin ist uns Jesus vorausgegangen. *Christof Wolf SJ*